

das könnte hilfreich sein.«

»Und die Arbeit?«

»Die ist nicht so wichtig. Raffi ist klug, er dürfte keine Schwierigkeiten haben, etwas zu finden.«

»Er ist klug, und er hat gute Beziehungen«, stellte Brunetti klar, auch wenn er Paola Macht und Reichtum ihrer Familie nicht unter die Nase reiben wollte.

»Gewiss«, räumte sie ein. »Aber Klugheit ist wichtiger.«

Brunetti sah das auch so und begnügte sich mit einem Nicken sowie einem weiteren Schlückchen Calvados. »Neulich hat Raffi mir erzählt, dass er Mikrobiologie studieren will.«

Paola stutzte. »Ich weiß nicht einmal, worum genau es da geht«, sagte sie und lächelte ihn an. »Ist dir das schon mal aufgefallen, Guido, all diese Begriffe, die wir

täglich im Munde führen: Mikrobiologie, Physik, Astrophysik, Maschinenbau. Wir reden davon, wir kennen sogar Leute, die auf diesen Gebieten arbeiten, aber ich könnte nicht erklären, was die genau machen. Du?«

Er schüttelte den Kopf. »Bei den alten Disziplinen ist das ganz anders – Literatur, Philosophie, Geschichte, Astronomie, Mathematik – da weiß man, was sie tun, oder zumindest, worum es geht. Historiker versuchen herauszufinden, was in der Vergangenheit geschehen ist, und dann versuchen sie herauszufinden, warum.« Er nahm sein Glas und drehte es versonnen zwischen den Handflächen wie ein Indianer, der Feuer macht. »Bei Mikrobiologie kann ich mir höchstens vorstellen, dass man sich mit kleinen Lebewesen beschäftigt. Mit Zellen.«

»Und darüber hinaus?«

»Weiß der Himmel«, sagte Brunetti.

»Was würdest du studieren, wenn du noch einmal von vorn anfangen müsstest? Wieder Jura?«

»Zum Vergnügen, oder um einen Job zu bekommen?«, fragte er.

»Hast du Jura studiert, um einen Job zu bekommen?«

Diesmal ging Brunetti darüber hinweg, dass sie eine Frage mit einer Frage beantwortet hatte. »Nein. Ich habe Jura aus Interesse studiert, und erst später wurde mir klar, dass ich bei der Polizei arbeiten wollte.«

»Und wenn du nur zum Vergnügen studieren könntest?«

»Altphilologie«, antwortete er, ohne zu zögern.

»Was, wenn Raffi sich hierfür entscheiden würde?«

Brunetti überlegte. »Es würde mich freuen«, sagte er schließlich. »Die meisten Kinder unserer Freunde sind arbeitslos, egal, was sie studiert haben, also könnte er ebenso gut aus Spaß an der Sache studieren und nicht im Hinblick auf irgendeinen Job.«

»Und wo sollte er studieren?«, fragte Paola, ganz Mutter.

»Nicht hier.«

»Hier in Venedig oder hier in Italien?«

»Hier in Italien«, sagte Brunetti, auch wenn er sich dies selbst nicht gerne sagen hörte.

Sie warfen sich einen Blick zu, schicksalsergeben: Kinder werden erwachsen und ziehen in die weite Welt hinaus. Wenn mitten in der Nacht das Telefon klingelte, würden sie nicht mehr in ihr Zimmer laufen können, um sich mit eigenen Augen zu vergewissern, dass sie da waren. Ob sie

schlafen oder wach waren und mit der Taschenlampe unter der Bettdecke lasen; ob sie träumten oder schmolten, ob sie gut oder schlecht gelaunt waren: Nichts davon war wichtig außer der Gewissheit, dass sie da waren, in Sicherheit, zu Hause.

Was für Kindsköpfe Eltern doch sind. Da braucht nur nachts das Telefon zu läuten, und schon geraten sie in Panik und bekommen weiche Knie. Egal, ob der Anrufer sich als betrunkenener Freund herausstellt, der sich über seine Frau beklagt, oder als die Questura, weil in der Stadt ein Verbrechen begangen wurde und Brunetti der diensthabende Kommissar ist. Selbst ein Anruf, der mit einer aufrichtigen Bitte um Entschuldigung endet, weil jemand sich zu dieser späten Stunde verwählt hatte, kostet diese Geiseln des Glücks den letzten Nerv.